



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich.

Wort; die Mutter legte wieder christliche Kleider an, und beide gingen wieder zu den heiligen Sakramenten. So war der Tod des Kindes die Ursache geworden zur geistigen Auferweckung der Eltern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich. Ps. 88, 1.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner.

(Fortsetzung.)

St. Michael. — In der ersten Hälfte des Monats September 1910 kam Gabriele, eines unserer Marienhausmädchen, zu mir und sagte: „Vater, in Springvale, auf der Farm des Tom Clarence, liegt Aaron, einer meiner Verwandten, schwerkrank darnieder. Er läßt dich bitten, daß du ihn besuchst und ihn taufest.“

Nach einigen Fragen stellte sich heraus, daß der Kranke als kleiner Knabe in der englischen Hochkirche getauft worden war. Später aber, in den zügellosen Jugendjahren, hatte er dem Christentum Valet gesagt, die europäischen Kleider ausgezogen und dann wie ein Heide fortgelebt.

„Aber Gabriele“, entgegnete ich, „der Kranke, von dem du sprichst, ist ja schon getauft, wenn auch von seinem Glauben wieder abgefallen. Wie sollte ich ihn also nochmals taufen? Ich könnte ihn höchstens in die katholische Kirche aufnehmen, falls er die rechte Gesinnung hätte.“

„Baba, das ist schon richtig, und das alles weiß ich recht gut; ich wollte dir nur überbringen, was mir der Kranke gesagt hat. Bitte, geh' zu ihm, er ist mein Verwandter, ist schwer krank und hat ein großes Verlangen nach einem katholischen Priester.“

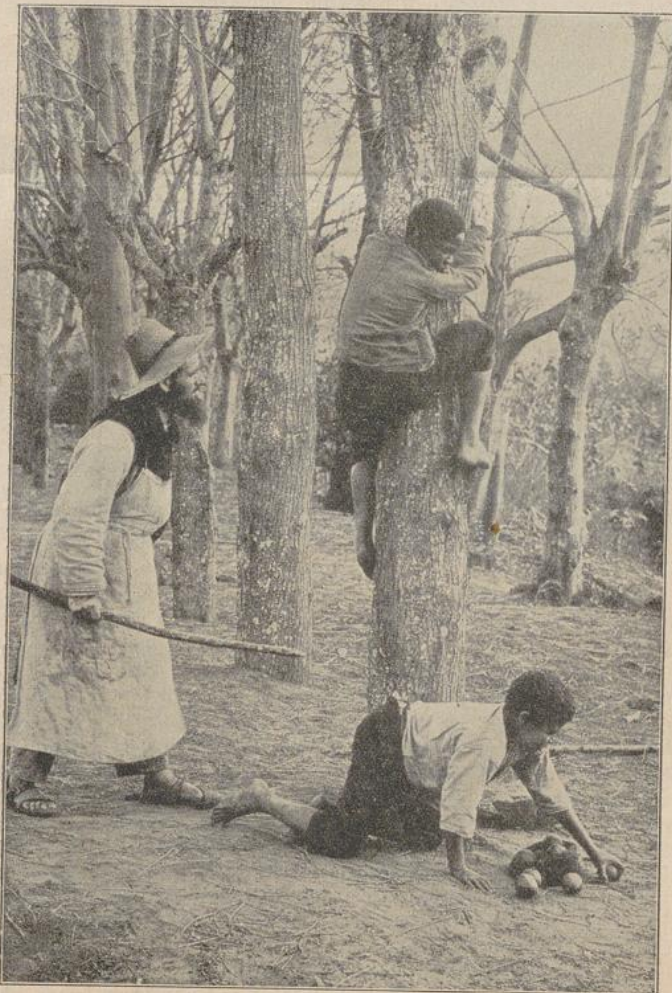
„Gut“, sagte ich, „ich werde bei erster Gelegenheit nach ihm schauen.“ — Offen gestanden, ich fühlte geringe Lust in mir, unter solchen Umständen einzugreifen. Er war in der Hochkirche getauft, dann abgefallen, hatte so lange wie ein Heide gelebt, wohnte gegenwärtig auf der Farm eines Engländers, der ein guter Freund eines protestantischen Prädikanten war, kurz, Gründe genug, mich vorerst zurückzuhalten und die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten.

Es vergingen einige Tage, da — es war am 13. September 1910 — kamen an einem einzigen Tage drei Boten, zuerst Gabriele, dann ein Kaffer, endlich mein Katechet, und jedes überbrachte die gleiche Meldung: Aaron lasse mich dringend bitten, zu ihm zu kommen, von seinem Prediger wolle er nichts wissen, er wolle katholisch werden, und ich solle ihm helfen. Was nun? Es war schon Abend, bis zum betreffenden Kraal waren es gut zwei Stunden, der Weg schlecht; dazu sollte ich am nächsten Morgen nach Pambinyoni gehen, dort die hl. Messe zu lesen. . . Die schließliche Entscheidung lautete: „Gut, morgen, nach beendigtem Gottesdienst in Pambinyoni werde ich zu ihm kommen; bis dahin möge er sich gedulden.“

Um 5 Uhr früh am nächsten Tag machte ich mich schon auf den Weg nach

Pambinyoni. Albert, der Katechet, begleitete mich. An Ort und Stelle hörte ich zunächst einige Beichten, las dann die heilige Messe, gab Unterricht und schlichtete noch dies und das, bis ich mich endlich auf dem Weg zum Kranken machen konnte. Es war ein heißer, schwüler Tag. Gegen drei Uhr nachmittags kamen wir endlich nach langem Ritt über Berg und Tal in einer Schlucht an, wo wir die Hütte des Kranken fanden. Wir wurden von den Leuten, die meist der englischen Hochkirche angehören, recht freundlich empfangen. Der Patient selbst, ein wahre Jammergestalt, lag, in seine Decken eingewickelt, am Boden. Er bezeugte mir seine unverhohlene Freude, daß ich gekommen und erneuerte sofort seine Bitte um die heilige Taufe.

Ich frag ihn nun selbst, ob er denn nicht schon getauft sei, und weshalb er denn mich rufe, und nicht seinen Prädikanten. Da erzählte er mir nun mit matter, gebrochener Stimme offen und ausführlich seinen ganzen Lebenslauf, wie er als kleiner Junge getauft worden sei, wie er dann alles, was ihm ans Christentum erinnerte, weggeworfen habe, um wie ein Heide zu leben. Jetzt aber, da der Tod nahe, wolle er alles wieder in Ordnung bringen und mit Gott sich aussöhnen; sein Umfeld könne ihm nicht helfen — es sei auch zweifelhaft, ob er zu ihm kommen würde, — ich, ein katholischer



Jugend hat keine Tugend.

Priester, könne und müsse ihm helfen; ich solle ihm nur sagen, was er zu tun habe, er sei zu allem bereit. . . .

Eine bessere Disposition konnte ich mir einfach nicht wünschen. Ich begann sofort meinen Unterricht, fast mich aber so kurz als möglich, denn der Kranke war sehr schwach und elend. Er hatte die Lungenschwindsucht im höchsten Grad, und sein Lebenslichtlein konnte jeden Tag auslöschen. Er merkte auf alles genau auf — nicht minder die protestantische Umgebung. — gab klare, präzise Antworten und stimmte allem bei. Nachdem ich ihm das Nötigste beigebracht hatte, richtete ich alles her, um ihn in die katholische Kirche aufzunehmen. Eine Kiste mußte als Altar dienen, darauf stellte ich ein kleines Kreuzifix und zwei brennende Kerzen. Dann zog ich Kuchel und Stola an, nahm das Rituale zur Hand und sagte ihm in kleinen Sätzen, die er wortgetreu nachsprach, das Tridentinische Glaubensbekenntnis usw. vor und ließ ihm zum Schluß die Hand aufs Evangelium legen. Als Zeuge fungierte Albert, der Katechet. Die Beicht machte ich ihm durch Fragen tunlichst leicht, — hatte er mir doch schon zuvor alles frei und offen gestanden, — dann wiederholte ich bedingungsweise die heilige Taufe und spendete ihm ebenfalls bedingt die Absolution. Wer war nun glücklicher, als unser Josef Aaron! Er fühlte sich frei von Sünden, war ein Kind der heiligen katholischen Kirche und sah nun getrost seinem Ende entgegen.

Es war schon ziemlich spät geworden, bis alles fertig war, und es war für mich und Albert hohe Zeit, an die Rückkehr zu denken, wenn wir vor Einbruch der Nacht wenigstens aus den schlimmsten Löchern und Schluchten heil herauskommen wollten. Ich nahm von Josef Aaron, der mir herzlich dankte, Abschied; es war auf Nimmerwiedersehen. Sechs Tage darauf stand seine Seele schon vor dem ewigen Richter. Möge, so hoffe und wünsche ich, ein gnädiges Gericht über ihn ergangen sein! R. L. P.

Herzenseinfalt unserer Kaffern.

Vor nicht gar langer Zeit war hier in Centocow eine Beerdigung, bei der sich auch viele Heiden einfanden. Unter den Leidtragenden war nun auch ein altes Männchen, das noch nie unsern Gottesacker gesehen hatte. Während nun das übrige Volk um das Grab herumstand und Zeuge war, wie der Priester Leiche und Grab einsegnete, schaute der hochbetagte Mann unverwandten Blickes zu dem Kreuzifix hinauf, das in der Mitte des Friedhofes steht.

Lange, lange betrachtete er den schmerzlicherwunden Leib des Herrn am Kreuze, der da so grausam mit Händen und Füßen am Kreuzesbalken angenagelt war. Endlich wandte er sich an den neben ihm stehenden Bruder Eduard mit der Frage: „Warum gebt ihr denn dem armen Manne, der da oben hängt, kein Essen? Sein Leib ist ja schon ganz abgemagert und eingefallen; der muß großen Hunger haben!“

Der Bruder bemüht sich nun, dem guten Manne begreiflich zu machen, daß das, was er sehe, kein lebender Mensch, sondern nur das Bild unseres göttlichen Erlösers sei, das kein Essen benötige. Der Heide schaute ihn mit großen Augen an; er konnte es lange nicht fassen und meinte immer wieder, das Bildnis lebe und bedürfe dringender Nahrung. —

Ein anderesmal wollte man gelegentlich einer photographischen Aufnahme auch das Bild einer heidnischen Frau haben. Anfangs stellte sich die betreffende Per-

son ruhig und harmlos unter die übrige Gruppe. Da fällt ihr auf einmal ein, daß sie, die erst kürzlich von einer längeren Krankheit genesen war, noch recht mager und entkräftet sei. Flugs eilt sie mit der Frage auf mich zu: „Schwester, sag' mir, werde ich immer so hager und elend bleiben, wenn ich mich jetzt in diesem Zustande photographieren lasse?“ — Auf die wiederholte Versicherung hin, daß sie trotzdem wieder gesund und stark werden könne und daß das kränkliche Aussehen auf dem Bilde gar keinen Einfluß auf ihre Gesundheit haben werde, beruhigte sie sich endlich und ließ sich mit den übrigen photographieren. —

Bei Gelegenheit einer größeren Tauffeierlichkeit fragte man ein Kaffernweib, welcher neuen, christlichen Namen sie sich wünsche. Die prompte Antwort war: „Oberin“. Sie hatte nämlich bemerkt, daß eine der Schwestern immer mit diesem Namen angedeutet werde und daß sie sogar einen gewissen Vorzug vor den übrigen habe und allerlei anordnen und kommandieren dürfe. Das imponierte ihr, und deshalb wollte sie ebenfalls so heißen. Da gab es nun eine lange Auseinandersetzung, um der guten Frau halbwegs begreiflich zu machen, daß das Wort „Oberin“ nur ein Titel, nicht aber der Name einer himmlischen Schutzpatronin sei. Zuletzt ging ihr doch ein Lichtlein auf, und sie wählte sodann den Namen Eugenia.

Ein altes Mütterchen wurde vor der Taufe ebenfalls gefragt, welcher schönen Namen sie sich ausgewählt habe. Sie erwiderte: „Ich möchte Koletta heißen; aber nicht den Namen unserer schwarzen Koletta habe ich mir ausgewählt, die ein bloßes Mädchen in eurem Marienhaus ist, sondern den Namen der Schwester Koletta, der Mutter des Marienhauses“. Alle Versuche, sie aufzuklären, nutzten nur wenig; sie sagte heute noch, sie heiße Koletta, aber keineswegs wie das schwarze Marienhausesmädchen, sondern Koletta, wie die weiße Schwester.

Ein Missionsritt nach dem Ibisital.

Gmaus, 15. Juli 1910. — Letzten Sonntag sollte ich im Ibisital, in einer dem hl. Franz Xaverius geweihten Außenstation, die hl. Messe lesen. Ich wollte den kürzesten Weg wählen, da ich mich aber zwischen den endlosen Bergen und Schluchten verirrt, wurde er für mich der längste. Es ist überhaupt hierzulande nicht ratsam, vom gewöhnlichen Wege abzuweichen, es sei denn, man kenne jeden Weg und Steg ganz genau.

Zum Glück traf ich nach längerem Umherirren einen Mann, der mir die gewünschte Auskunft geben konnte. Ich kannte ihn gut; er ist noch ein Heide, hat aber doch schon mehrere seiner Kinder bei uns taufen lassen; auch hatte ich eine seiner Frauen, die sich in letzter Stunde bekehrt hatte, begraben. Er war heute im Sonntagstaat, d. h. er hatte Schuhe an, eine neue Hose und einen Soldatenmantel und hatte um den Kopf ein neues Tuch gewunden. Damit glaubte er den Tag des Herrn genügend gefeiert zu haben. Auf die Frage, weshalb er nicht in die Kirche, zur Predigt und zum sonntäglichen Gottesdienste gehe, erwiderte er, dazu sei er noch viel zu jung, auch habe er dazu gar keine Zeit, weil er auf seine Ochsen und Ziegen aufpassen müsse. Lektüres war die reinste Lüge, denn er war nur deshalb auf eine Bergeshöhe hinaufgestiegen, um von dort aus eine schöne Umschau halten und auskügeln zu können, wo etwa ein Biergelage stattfände, bei dem er sich gütlich